

Das geht auf keine Kuhhaut

REDEWENDUNGEN AUS DEM MITTELALTER

Holzauge sei
wachsam

Das kann
kein
Schwein
lesen

Immer die
alte Leier!

Gerhard Wagner

Auf den Hund
gekommen

Bussi-Bussi

THEISS



Der militärische Gruß

Der ursprüngliche Topfhelm deckte zwar den gesamten Kopf einschließlich des Nackens, er ließ jedoch dem Kämpfer nur einen geringen Dreh- bzw. Blickwinkel. Die Lösung war der Helm mit dem beweglichen Klappvisier. Dieses hob der Ritter vor Beginn des Zweikampfes mit der rechten, der Schwerthand, an, um zu zeigen, dass tatsächlich er selbst in der Rüstung antrat und nicht etwa ein Vertreter, dass also der Kampf auf gleicher Augenhöhe stattfand. Als kleines Relikt dieser Handbewegung ist der noch in allen Armeen von Afghanistan bis Zypern übliche Gruß durch Anlegen der Hand an den Mützenschirm erhalten geblieben.

Das „Victory“-Zeichen

Diese international weit verbreitete Handbewegung geht nur scheinbar auf den Anfangsbuchstaben des Wortes „Victory“ zurück. In Wirklichkeit hat sie eine viel brutalere Geschichte: Der Langbogen war die gefährlichste Waffe des Mittelalters. Neben der Durchschlagskraft der Pfeile war die Schussfrequenz von sechs Pfeilen pro Minute entscheidend. Die Armbrust war in Treffgenauigkeit, Reichweite und

Durchschlagskraft überlegen, jedes Spannen und Laden dauerte aber eine Minute. Daher war sie zwar für Belagerungen gut geeignet, für Schlachten blieb aber der Bogen die wirkungsvollere Waffe. Die Schlacht von Azincourt 1415 wurde durch – zahlenmäßig weit unterlegene – englische Bowmen gegen französische Armbrustschützen gewonnen, und in der Siegesparade sollen die Bogenschützen als Hinweis auf den Grund ihres Sieges die gespreizten „Schützenfinger“, nämlich Zeige- und Mittelfinger, dem jubelnden Volk gezeigt haben. Die grausame Pointe ist, dass Bogenschützen, die in Gefangenschaft gerieten, diese beiden Finger abgeschnitten wurden, damit sie nie wieder schießen konnten.



„Etwas aus dem Hut ziehen“

ein überraschendes Argument bringen

Die Vermutung liegt nahe, dass diese Redewendung aus der Welt des Varietés oder des Zirkus kommt. Weiße Kaninchen scheinen ja nachgerade dazu geschaffen worden zu sein, von einem Zauberer aus dem Zylinder gezogen zu werden. Aber die Wurzel dieser Redensart könnte sehr viel tiefer in der Geschichte wachsen. Sie soll nämlich

zurückgehen auf die Gewohnheit von Bogenschützen, unter ihrem Helm, auch eiserner Hut genannt, Ersatzsehnen mit sich herumzutragen. Diese konnten im Falle, dass die Sehne ihres Bogens riss, aus dem Hut gezogen und gespannt werden; der Kampf konnte ohne wesentliche Verzögerung weitergehen. Weil das Ersatzteillager nicht sichtbar gewesen war, kam die Reparatur für den Feind überraschend, weshalb die Redewendung bis heute diesen Charakter hat.

„Etwas im Schilde führen“

schlechte Absichten haben

Wappen waren so etwas wie die Nummernschilder des Mittelalters. Genau wie heute Insassen von Blechkarossen, konnte man Ritter nicht identifizieren, weil sie von Kopf bis Fuß in einer Rüstung steckten. Die Kampfspiele des 12. Jahrhunderts waren deshalb für die Zuschauer unübersichtlich; sie konnten die Teilnehmer nicht erkennen. Also markierte man die Kämpfer durch farbige Symbole auf den Schutzschilden und Helmen. (Die Redewendung **Farbe bekennen** mit der Bedeutung „sich zu jemandem bekennen“ hat übrigens damit nichts zu tun, sondern mit dem Kartenspiel, in dem oft eine bestimmte Kartenfarbe gespielt werden muss.) Wenn ein gewappneter Ritter auf eine Burg zuritt, führte er meist nichts Gutes **im Schilde**, sonst wäre er mit offenem Visier gekommen; deshalb hat diese Redensart einen negativen Sinn. Auch wir führen in unseren Autokennzeichen noch etwas im Schilde, nämlich Wappen des zulassenden Landkreises oder der Stadt. Der Ausdruck **Flagge zeigen** kommt aus der Seefahrt, in der Schiffe durch Flaggen kenntlich gemacht werden.



„Eine Lanze brechen“

jemanden verteidigen, für jemanden eintreten

Diese Redewendung lautet eigentlich korrekt „eine Lanze einlegen“ und entstammt dem mittelalterlichen Turnierwesen. Wenn man sich im Kampfgetümmel für einen Freund einsetzte, legte man seine Lanze ein – das bedeutet, man klemmte sie sich zwischen rechten Oberarm und rechten Brustpanzer, wo zu diesem Zweck meist ein passender Haken angebracht war – und ritt auf den betreffenden Gegner los. Bei diesen durchaus brutalen Zweikämpfen riskierte man den Bruch seiner Lanze, was die andere Version der Redewendung erklären mag. Im übertragenen Sinne wurde sie erst im 18. Jahrhundert verwendet. Heute legt man aber – statt einer Lanze – ein gutes Wort ein. Das Wort „Lanze“ wurde übrigens erst ab 1200 als Lehnwort aus dem Französischen benutzt, im Mittelhochdeutschen hieß sie „sper“.

„Nach einer Devise leben“

ein Lebensmotto haben

Im Gegensatz zu den Devisen, den ausländischen Zahlungsmitteln, die naturgemäß immer im Plural vorkommen, gibt es die hier gemeinte Devise nur im Singular, denn ein Mensch, der eine Devise hat, folgt einem Lebensziel. „Amor vincit omnia – Liebe besiegt alles“ war zum

Beispiel die Devise hochmittelalterlicher Ritter. Heraldiker nennen die Devise auch „Panier“, wenn sie in einem Spruchband unter dem Wappenschild steht. Auch heute noch haben viele Staaten einen Wahlspruch. Vor allem bei Staaten, die eine nicht einheitliche Bevölkerung haben, beschwört dieser bezeichnenderweise oft Einigkeit: „In der Einigkeit liegt die Kraft“ ist der Wahlspruch von Belgien, und die Devise der Europäischen Union formuliert es andersherum, meint aber dasselbe: „In varietate concordia – In Vielfalt Einigkeit“. Heute kommt das „Panier“ noch bei studentischen Verbindungen vor, die ihren Namen mit dem Zusatz „sei's Panier!“ versehen, und beim sogenannten Hasenpanier, aber das ist ein anderes Thema.

„Viel Aufhebens um etwas machen“ *prahlen*

Diese Redewendung ist zwar nicht richtig mittelalterlich, stammt aber aus dem Wortschatz der Säbel- und Degenkämpfer. Sie ist schon 1691 bezeugt und bezieht sich auf die Gewohnheit von Schaufechtern, ein Duell mit einem umständlichen Aufheben der Waffen vom Boden zu beginnen. Um die Zuschauer zu beeindrucken, dem Vorgang eine größere Wichtigkeit und ihrer folgenden Leistung eine höhere Dramatik zu verleihen, wurden die Waffen auf den Boden gelegt, theatralisch gemessen und verglichen. Weil aber die Zeit der Ritterkämpfe längst vorbei war, fand diese überholte Show immer weniger Bewunderer und die Redewendung bekam die heutige negative Bedeutung. Mit dem Aufheben der Waffen begann jedenfalls der Kampf, die Kontrahenten konnten es dann *miteinander aufnehmen*, sie fühlten sich dem Gegner gewachsen.